

und nur über die Vergangenheit der Nation würde sich auch die Gegenwart erschließen. Es war nicht zuletzt auch das ihm nie verlassende Bewußtsein der bäuerlichen Herkunft, das Wissen um Kontinuität und Tradition des als letzte Schicht der Nation emanzipierten Bauerntums, das Bujak darüber hinaus argumentieren ließ, daß auch ein sensibles Verständnis der Gegenwart, vor allem ein tiefes Vertrautsein mit den ländlichen Verhältnissen zum besseren Verstehen der Vergangenheit beitrage. Dieses auf den ersten Blick widersprüchliche methodologische Konzept Bujaks in seiner praktischen Anwendung, ja in seinem gesamten, schon während des Ersten Weltkriegs auch politischen Wirken, deutlich werden zu lassen, ist ein Vorzug von Sh.s Buch. Gestützt auf umfangreiches Archivmaterial, Bujaks Nachlaß eingeschlossen, zeichnet sie ein differenziertes Bild des Historikers als Forscher, Lehrer, Politiker und Aufklärer, dem vor allem die Ausbildung der ländlichen Bevölkerung als Voraussetzung für deren Integration in die Gesellschaft des wiedererstandenen polnischen Staates sehr am Herzen lag. Dazu bedurfte es jedoch auch eines leistungsfähigen Bildungssystems. Ein solches zu schaffen, gelang ihm aber in seiner kurzen Zeit als Minister ebensowenig wie etwa der Versuch, für seine weitreichenden Vorschläge zur Reform des Schul- und Universitätswesens bei Kollegen und Politikern Gehör zu finden.

Erfolg hatte er dagegen in seinem engeren Fach als Forscher und Lehrer. Nicht nur die Einrichtung von Lehrstühlen für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Gründung von wissenschaftlichen Zeitschriften und Gesellschaften waren sein Werk, auch die führende Rolle, die polnische Historiker in diesem Forschungsbereich erreicht haben, resultiert wesentlich aus Bujaks innovativen Ansätzen und der von ihm gegründeten „Schule“. Ihrer Arbeit liegt eine Konzeption zu Grunde, zu der sich ihr Begründer übrigens selten theoretisch geäußert hat, die einen universellen Ansatz bei der Erforschung der Regelmäßigkeiten sozialer und ökonomischer Phänomene in der Geschichte postuliert, die Bujak inklusiv und komparativ zugleich dargestellt haben wollte – auf breitester Quellenbasis. Noch zu seiner Lebenszeit wurden zahlreiche Quelleneditionen und Abhandlungen publiziert, abschließen konnte er das von ihm initiierte und begonnene Projekt (200 Bände!) zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Polens nicht. Mag dieses Unternehmen – an der ursprünglichen Absicht gemessen – auch als Fragment erscheinen, Bujaks Bedeutung für die polnische und europäische Geschichtsschreibung wird dadurch keineswegs geschmälert.

Wirft man abschließend einen Blick auf die von Sh. herangezogene Literatur, so wird deutlich, wie wenig Aufmerksamkeit Bujak und sein Werk außerhalb Polens – Frankreich ausgenommen – bisher gefunden haben. Um so mehr Anerkennung verdient die Vf.in, auch weil sie es verstanden hat, Leben und Werk dieses polnischen Historikers vor und im Zusammenhang mit der Geschichte seines Landes in der Zwischenkriegszeit zu zeigen. In den entsprechenden Kapiteln lassen sich zahlreiche interessante Details zu vielen Aspekten der polnischen Politik jener Jahre erfahren. Zu Recht hebt die Vf.in dabei hervor – und Bujaks Leben dient als Zeugnis –, daß demokratische Ideen und der Wille, diese in der Praxis auch zu verwirklichen, nie gänzlich unterdrückt werden konnten.

Heidesheim

Rudolf A. Mark

**Klaus Kindler: Die Cholmer Frage 1905–1918.** (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 424.) Verlag Peter Lang. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1990. 401 S., 1 Faltkte. DM 88,—.

Osteuropa hat viele umstrittene Landschaften. Auch der Landstrich, dessen Zentrum die polnisch Chelm und russisch/ukrainisch Cholm genannte Stadt ist, gehörte mit seiner gemischten Bevölkerung dazu, bis nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Sho'a und Vertreibungen der polnische Bevölkerungsanteil die Oberhand gewann.

In seiner Mainzer Dissertation geht der Vf. von der Regionalgeschichte des Cholmer Landes aus, das als Teil Kongreß-Polens zunächst einer fortschreitenden Polonisierung und im letzten Drittel des 19. Jhs. der Russifizierung ausgesetzt war. Letztere überführte die unierten Christen des Landes, Ukrainer, die vom Zarenreich ohne weiteres als Russen vereinnahmt wurden, in die russische Orthodoxie, bis die Toleranzedikte vom April 1905 den Abfall von der oktroyierten Konfession und den Übertritt wenigstens zum lateinischen Katholizismus wieder ermöglichten. Unter diesen Umständen war es vor allem die russische Geistlichkeit unter der Führung des auch in der Zwischenkriegszeit im Exil noch politisch aktiven Cholmer Bischofs Evlogij (Georgievskij), die im Verein mit russischen Nationalisten die Herauslösung der gemischt besiedelten Landesteile aus den Gouvernements Lublin und Siedlce betrieb, um ein separates, verstärkt zu russifizierendes Cholmer Gouvernement zu schaffen, das Bestandteil des eigentlichen Russischen Reiches sein sollte. Umfassend wird die Auseinandersetzung zwischen polnischen und russischen Politikern geschildert; die diversen Projekte werden vom Vf. minutiös ausgebreitet und diskutiert. Besondere Beachtung verdienen dabei der politische Aktivismus der Geistlichkeit, das Operieren mit dubiosen Statistiken und die Vernachlässigung früherer vertraglicher Verpflichtungen. Die Nationalukrainer paktierten in dieser Auseinandersetzung mit den russischen Nationalisten. 1912 beschloß die russische Staatsduma die Schaffung eines Gouvernements Cholm, das dann am 30. März 1915 gegründet wurde, jedoch schon bald unter die Militärverwaltung der Mittelmächte geriet. Die Provisorische Regierung Rußlands löste die neue Verwaltungseinheit, über die sie keine faktische Herrschaft mehr hatte, im Juli 1917 wieder auf.

Erneut wurde Cholm zum Objekt von Auseinandersetzungen, als sich die Mittelmächte im „Brotfrieden“ von Brest-Litovsk vom 9. Februar 1918 mit der Ukrainischen Volksrepublik gezwungen sahen, den Ukrainern die Landschaft zuzusprechen. Die bis dahin den Mittelmächten gegenüber nicht unfreundlich eingestellten Polen reagierten mit Protesten und Unruhen, was die zeitweise ins Auge gefaßte „austropolnische Lösung“ – die Einbeziehung Polens in die Habsburger-Monarchie als gleichberechtigten dritten Bestandteil neben Österreich und Ungarn – vollends desavouierte. Allerdings weigerte sich Österreich im Sommer 1918, seinen Verpflichtungen nachzukommen und das Land den Ukrainern zu übergeben, so daß Cholm niemals im 20. Jh. Teil der Ukraine war.

Der Vf. hat vorwiegend mit deutschen, österreichischen und polnischen Archivalien gearbeitet, wobei die letzteren auch die Haltung der russischen Seite widerspiegeln. Da die Arbeit vor der Liberalisierung des Archivzugangs in Rußland und der Ukraine abgeschlossen wurde, kann gesagt werden, daß der Autor alle ihm zugänglichen Quellen ausgeschöpft hat, zu denen auch die Presse und die umfangreiche Pamphletliteratur (vor allem für die Zeit des Weltkriegs) gehören. Bemängelt werden muß ein „Anfängerfehler“: Insbesondere im mittleren Teil, in dem der Widerstreit zwischen russischen und polnischen Konzepten behandelt wird, läßt sich der Vf. zu einer sehr extensiven, zumeist chronologisch geordneten Darstellung der einzelnen Positionen hinreißen, ohne sie strukturierend zu gestalten. Die Darstellung einer heftigen und interessanten Auseinandersetzung gerät dabei zu einer ermüdenden Aneinanderreihung von Paraphrasierungen. Auch ist zu kritisieren, daß zwar für K. die Cholmer Frage eine zentrale Rolle beim Scheitern des Neoslawismus spielt und er ihr gerade deshalb „europäische Bedeutung“ (S. 354) zuweist, der Vf. jedoch die von Caspar Ferenczi verfaßte zentrale deutsche Arbeit zu diesem Thema<sup>1</sup> nicht kennt, in der die Gewichtung anders erfolgt und die daher hier zu diskutieren gewesen wäre.

1) C. Ferenczi: Nationalismus und Neoslawismus in Rußland vor dem Ersten Weltkrieg, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 34 (1984), S. 7–127.

Dennoch bleibt der Eindruck positiv. Mit seiner eingehenden Quellenaufarbeitung hat der Vf. einen wichtigen Beitrag zur historischen Erschließung eines Territorialproblems geleistet, das durch das gegenwärtige Wiederaufleben des Nationalismus in Osteuropa – immer noch liegt Chefm im Grenzgebiet zwischen Polen und der Ukraine – erneut in die politische Auseinandersetzung einbezogen werden könnte.

Hamburg

Frank Golczewski

**Sikorski: Soldier and Statesman.** A Collection of Essays. Edited by Keith Sword. Verlag Orbis Books. London 1990. 224 S., 28 Abb. a. Taf..

Dem in seiner politischen Bedeutung für viele Polen mittlerweile legendären, für wenige aber auch umstrittenen General Władysław Sikorski, der jedoch für alle Symbol des in seiner schwersten Zeit fortbestehenden Polen war, wurde von der Londoner School of Slavonic and East European Studies zu seinem 40. Todestag eine Tagung gewidmet, deren ergänzte Referate in diesem reich bebilderten Sammelband vorgelegt werden. Historiker, Diplomaten und Militärs nahmen sich des Lebens und Wirkens des Generals sowie seiner politischen Konzeptionen an. Nachdruck legten sie auf die ebenfalls für die politische Kultur in Polen wichtigen Beziehungen zwischen ihm und dem Staatsgründer Marschall Józef Piłsudski. Der auch für die neueste polnische Geschichte bedeutsame biographische rote Faden reicht von der frühen, sehr engen Zusammenarbeit der beiden Männer im galizischen Związek Walki Czynnej (Verband des aktiven Kampfes) und im Naczelny Komitet Narodowy (Oberstes Nationalkomitee) bis zu ihrem Bruch 1915 und den späteren Kontroversen nach Piłsudskis Staatsstreich vom Mai 1926 bis zu Sikorskis Entlassung aus der Armee im März 1928; seine Tätigkeit in der Zeit des Heranreifens des Staatsreiches, den er nicht unterstützte, als Ministerpräsident 1922, Verteidigungsminister 1924–1925 sowie Lemberger Armeekorpskommandeur im Umsturzjahr 1926 war für das Verhältnis beider Männer von großer, wenn nicht gar entscheidender Bedeutung. Gerade auf diesem Hintergrund werden grundverschiedene politische Überzeugungen und Verhaltensweisen deutlich, die sich in den beiden Personen verkörperten, so daß zugleich Grundprobleme polnischen politischen Denkens und Handelns verständlich gemacht werden.

Die hierzu von Roman Wapiński und Andrzej Garlicki verfaßten Arbeiten, die sich auf reiches Material und in früheren Monographien niedergelegtes, selektiv aufbereitetes Wissen stützen, sind gerade durch ihre Kürze eindrucksvoll, dazu ausgewogen und sehr informativ. Antony Polonsky schließt mit seiner Darstellung des Wirkens Sikorskis im Ruhestand bis zum Tode Piłsudskis 1935 nahtlos an die vorhergehenden Arbeiten an. Besonderes Gewicht legt er auf die Erörterung der Oppositionsrolle Sikorskis, wobei er dessen politische Vorstellungen differenziert analysiert. Im Anschluß daran werden von dem sonst nicht weiter bekannten polnischen Major P. A. Szudek die strategischen und militärischen Schriften Sikorskis untersucht. Die abschließende Abhandlung macht deutlich, daß Sikorski nach 1933 die Gefahren für Polen seitens des Dritten Reiches klar erkannte und kontrovers, dabei zugleich richtiger einschätzte als die damalige Staatsführung Polens (vgl. a. L. Wyszczelski: *Polska myśl wojskowa 1914–1939* [Das polnische militärische Denken 1914–1939], Warszawa 1988). Argumentiert wird jedoch aus der gewonnenen Erfahrung, ohne die Problematik eines ex ante-Standpunkts genügend zu verdeutlichen. Sikorski machte sich mit seiner damaligen Lageeinschätzung mißliebiger, vor allem, weil er zum Fürsprecher einer stärkeren Ostorientierung Polens wurde, die von der Staatsführung, aber auch von oppositionellen Parteien kompromißlos selbst auf die Gefahr eines größeren, überregionalen Krieges hin abgelehnt wurde. Seine Einschätzung fand sich später in seiner nicht unumstrittenen Politik als Exil-Ministerpräsident wieder, der in seiner Person außerdem das